

**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 34 (1885)

**Artikel:** Das historische Museum Berns  
**Autor:** Rodt, E. von  
**Kapitel:** V: Kunstgewerbe  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-125108>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ed. v. Rodt, „Kunstgeschichtliche Denkmäler der Schweiz“ I, Blatt 1, und II, Blatt 9).

---

## V. Kunstgewerbe.

Unter den bauhandwerklichen und kunstgewerblichen Produkten sehen wir eine ausgedehnte Sammlung romanisch ornamentirter Backsteinfragmente, die verschüttet oder eingemauert in Wynau, Ebersecken, Altbüron, Frienisberg, Langenthal und Fraubrunnen gefunden wurden. Allen Nachrichten zufolge besaß das Kloster St. Urban schon im 13.—14. Jahrhundert eine ausgedehnte Ziegelfabrik, aus der es seine obgenannten Filialen mit Baumaterial versah (Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde IV, pag. 80). Die in diesen Backsteinen eingesetzten Formen weisen durchgehends auf die Ornamentik jener Zeit; aber auch die wiederholt angebrachten Wappenschilde der Thorberg, Eglingen, Büttikon, Narwangen u. s. w. stimmen mit der Epoche ihres Ursprunges überein. Bemerkenswerth ist die Größe einzelner dieser Stücke, die so gut gebrannt sind, daß sie sich bis heute vollständig intakt erhalten haben; so u. A. ganze Fenstergewänder aus der Burg Altbüron, die 1309 zerstört worden ist, und die Grabplatte der Äbtissin von Fraubrunnen, Jordana von Pont, gestorben 1302 (F. v. Mülinen, Helv. sacra II, pag. 108). All' diese Thonstücke waren bis vor wenigen Jahren nur durch eine dünne Schuttsschicht bedeckt, den Witterungseinflüssen ausgesetzt. Unter den ältesten Thonarbeiten finden wir, ebenfalls aus dem Schutte Altbürons, ganz primitive Becher, ähnlich unjern heutigen Blumentöpfchen. Voll-

ständig gleiche Stücke fanden sich bei den Erdarbeiten für die neue Nydeckbrücke 1841 in Bern (vergleiche Nr. 848 und 853). Leider besitzt unser Museum keinen schön ornamentirten Schweizer Ofen des 16. oder 17. Jahrhunderts, ein Mangel, der durch einige hübsche Kachel-fragmente nicht ersehen wird (Nr. 705). Einer der schönsten derartigen Ofen befindet sich im benachbarten Schloße Worb. Er trägt das Datum 1543 und die Wappen von Diesbach und Offenburg.

Unter den Metallarbeiten sehen wir unter Nr. 600 die Statuette eines Büchsenschützen in der kleidsgamen Tracht des 16. Jahrhunderts. Es mag dies ein Gießermeisterstück gewesen sein. Bis 1798 stand der Schütze als „Wahrzeichen“, wie er noch im alten Zeughausinventar von 1714 genannt wird, in einer Fassaden-nische des Zeughaußes. Von ganz ähnlicher Auffassung ist der prächtige steinerne Brunnen auf dem sog. Schützen-brunnen an der Marktgasse. Das Schützenglöcklein (Nr. 601) ist eine Erinnerung aus dem 1530 entstandenen und 1862 abgebrochenen Schützenhause auf der Schützen-matte. Es trägt ringsherum einen Fries mit Bären, als Schützen; seine Inschrift lautet:

„als offt man mich hie luten thut,  
ruf ich harzu den Schützen gut. 1571.“

Auf hohes Alter weist das Schloßglöcklein Burgdorfs, Nr. 616. Oft angewandt wurden im 16. Jahrhundert eiserne Gußplatten als Kaminrückwände. Ein Exem-plar hievon ist Nr. 620, den Ritter St. Georg als Drachentödter, darstellend. In Schmiedeisentechnik zeigen die auf rother Unterlage befestigten Thürschloßarbeiten

(Nr. 712) eine Eleganz, die einem Goldschmid Ehre machen würde; auch Nr. 716 kann als mustergültiger Typus gothischer Schlosserei gelten. Gute Spenglerarbeiten sind die Drachenköpfe Nr. 604 und 605, eine Art Wasserspeier, an Dachrinnen angebracht, welche mehr von ästhetischem als praktischem Nutzen gewesen sein müssen. Eine zahlreiche Auswahl von Zinngeräthschaften veranschaulicht die mannigfaltige Verwendung dieses Metalles im 17. und 18. Jahrhundert. Neben dem bis zum vorigen Jahrhundert allgemein üblichen Zinnsteller finden wir Geräthschaften aller Art, als Preise bei Schützengesellschaften verwendet. So erhielten die Bogenschützen als Preise Geräthe von  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{10}{4}$  & Gewicht; erst in diesem Jahrhundert wurden statt der Zinnwaren die Preise in Geld ausbezahlt, indem man das Pfund Zinn in ein Equivalent von 11 Kreuzern umwandelte. Immerhin wurde der Name „Bierling“ als Preiseinheit beibehalten (Berner Taschenbuch 1857, pag. 107).

In Glas-, Porzellan- und Steingutwaaren besitzt die Sammlung wenig Hervorragendes. Ein schön geschliffener Becher mit unbekanntem Wappen und dem Namen „Grumello“, einige ornamentirte Weinflaschen ähnlicher Technik und aus gleicher Epoche, wie die geschliffenen Glasscheiben des vorigen Jahrhunderts, bilden die Hauptstücke. Eine Zusammenstellung von Heimbergergeschirr, ebenfalls aus dem letzten Jahrhundert, macht uns mit diesem von jeher ziemlich primitiven Landeserzeugniß bekannt (Nr. 750). Das interessanteste keramische Stück ist das vollständige Meissener Porzellanservice, welches Friedrich der Große seinem General von Lentulus schenkte (Nr. 688). Das Museum besitzt ein kleines Miniaturbild dieses be-

rühmten Berners, sowie seinen durch den großen Friedrich unterschriebenen Abschied aus preußischem Kriegsdienst (Nr. 700).

An guten, hölzernen Möbel- und Tischlerarbeiten ist unser Museum arm; sei es, daß der enge Raum den Ankauf solcher Stücke nicht zuläßt, sei es, daß von diesem gesuchten Artikel das Beste in Privathände gelangt oder verschleppt worden ist. Ein geradezu unverantwortliches Vorgehen der Gemeinde-Finanzkommission von 1873 war der Verkauf, resp. die Verschleuderung, des Prachttafers aus dem der Einwohnergemeinde Bern gehörenden Schulhause an der Marktstraße für — Fr. 1060. 91 — (abgebildet bei Bucher und Gnauth, Das Kunsthandwerk, III, pag. 50). Ein ähnliches, wenn auch weniger schönes Täfer, befindet sich in dem ebenfalls der Einwohnergemeinde Bern gehörenden Zieler-Haus an der Kramgasse. (Ed. v. Rodt, Kunsts geschichtliche Denkmäler der Schweiz II, Blatt 19). Möge diesem ein besseres Schicksal beschieden sein! In unserer Sammlung kann als tüchtige Arbeit der sog. Schrebertisch aus der bernischen Rathsstube gelten, ein aus verschiedenartigen Stücken zusammengesetztes Möbel (Nr. 621). Sehr zierlich ist der gothische kleine Tischfuß, Nr. 630, ein seltenes Stück aus dem 16. Jahrhundert. Ganz alte Holzskulptur weist das Schmuckfäßchen, Nr. 657, mit seinen romanischen Ornamenten vor. Eine gute heraldische Arbeit ist Nr. 441, zwei stehende Löwen mit dem Doppel-Wappen Freiburgs und dem deutschen Adler darüber, wahrscheinlich zu einer sog. Landvogtentafel gehörig; wie solche sich heute noch in den verschiedenen Amtssälen des Kantons erhalten haben.

Bemerkenswerth sind die flach geschnittenen und bemalten Frieze, die zur Feldereintheilung hölzerner Decken

in Kirchen und Zimmern dienten (Nr. 650). So verwendet finden wir sie heute noch in den Kirchen von Köniz, Sumiswald, Büren, Würzbrunnen u. s. w. Unsere zahlreichen Stücke sind größtentheils getreue Kopien nach Originale, die 1878 im Kinderhause, zu unterst an der Junkerngasse in Bern, gefunden wurden. Aus dem Besitz Bürki's, der dieselben für 800 Fr. kaufte, kamen sie zur Versteigerung in Basel und wurden durch Herrn August von Pourtalès für Fr. 7000 erworben. Letzterer schenkte deren Kopien dem historischen Museum in Bern, wo sie mit wenigen, seiner Zeit zurückbehaltenen, Originale aus dem gleichen Hause und ähnlichen Arbeiten aus Münchenbuchsee, aufgestellt sind. Letztere tragen das Datum 1518, welches die annähernde Entstehungszeit aller Flachskulpturen dieser Art ist (Nr. 647).

Unter die Rubrik Bildhauerarbeiten in weitestem Sinne gehören der hier aufbewahrte Riesenkopf, die Füße und die linke Hand des heil. Christoffels (Nr. 652). Es sind diese Fragmente die letzten Erinnerungen an den 1864 abgebrochenen Christoffelthurm. (Dessen ganze Literatur: Stadtbibliothek H. H. XII. 23 a.). Der anfänglich als Spitalthurm bezeichnete Bau entstand zur Zeit der letzten Stadterweiterung nach dem Siege von Laupen 1346 (Justinger, pag. 110). Derselbe hatte die Eigenheit schweizerischer Festigungsthürme, nach der Stadtseite offen zu sein, d. h. nur drei Fassaden zu haben. Diese bauliche Anlage sollte die Überwachung der Thurmbesatzung, vom Innern der Stadt aus, erleichtern. Der hauptsächlichste Vortheil aber war der, daß wenn ein solcher Thurm in Feindeshand gelangte, derselbe nicht zu Angriffen gegen die Stadt benutzt werden konnte. Die Ansicht in solche hohle, nur durch Balkenlagen unterbrochene, Thürme war natürlicher Weise

keine günstige. Unser Thorthurm wurde um 1467 erhöht, erhielt aber in dem neu aufgeführten Theile eine vierte Façade (18. April 1467, Rathsmittel). Die alte Höhlung blieb als Nische, in welche 1497 die roh geschnitzte, resp. gezierte, Figur des Heiligen Christoffels aufgestellt wurde (1497, Anshelm II, pag. 226). Ihrer Ausführung muß ein äußerst billiges Angebot vorausgegangen sein, da der Künstler seine Rechnung dabei nicht gefunden zu haben scheint. Das bezügliche Rathsmittel befiehlt: „dem Bildhauer verdinget St. Christoffel auf dem oberen Thor zu machen um XX Gulden an (ohne) Witerſchätzung (Preiserhöhung), und ob er die Summe daran nit verdiente, so soll solches stan hie zur Erkanntniß biderb Lüt“ (Rathsmittel Nr. 89). Der Rathsschreiber aber schrieb an den Rand seines Aufsatzprotokolles: „O sancte Christophore, qui te mane videt, diuturno tempore ridet“ („Wer dich frühe sieht, lacht lange Zeit“) (Rathsmittel vom 20. Sept. 1498). Zur Reformationszeit wurde dieser heilige Christoffel zum Goliath umgewandelt. Die Staatsrechnung 1534 besagt: „denne meister Jacob dem maler von des Christoffels wegen uff dem obern Thor 20 &, denne sinem knaben 1 & 10 Schill. (im Staatsarchiv Bern). Ueber Christoffels späteres Schicksal bemerkst eine Nachricht von 1568, der Blitz hätte dem großen Bild die Hälften „zerſchossen“ (Chronik von Haller und Müllin, pag. 135). Bei dem sog. Königsfest der wohladeligen Bogenſchützen Berns erforderte es der Gebrauch, daß, nachdem der Papagei auf der Schützenmatte heruntergeschossen war, unserem Christoffel beim Vorbeimarsche von jedem Schützen ein Pfeil zugesandt wurde. Die Rettung jener letzten Christoffelfragmente verdanken wir Herrn Edm. v. Fellenberg, der gleichzeitig den Daumen des Riesen in

silberner Fassung seiner Kunstgesellschaft von Schmieden schenkte. Der im Becher engravirte Spruch floß aus der poetischen Feder unseres verdienten Meisters Dr. Stanz und lautet:

„Einst an Christoffels Riesenhand,  
Den unser Zeitgeist schnöd verbrannt,  
Sohn' ich fortan beim heitern Schmaus  
Das Alte mit dem Neuen aus. —“

Ein Hauptzweig schweizerischen Kunstgewerbes bildete im 15.—17. Jahrhundert die Glasmalerei. Wo ein Haus errichtet, eine Kirche oder Kloster gegründet, ein Kunst- oder Rathaus erbaut wurde, überall stifteten Freunde, Korporationen und Regierungen gemalte Glassfenster als Erinnerungszeichen. Ihre Zahl muß in der Schweiz eine sehr große gewesen sein, wie wir aus dem noch erhaltenen Material, aus Rechnungen, Chroniken u. s. w. schließen können. (Meyer, Glassfensterschentung, Zürich 1884.) Fischart (gest. 1589) prophezeit in seinem Kalender, auf die charakteristischen Eigenthümlichkeiten verschiedener Länder anspielend, unter Anderem: es werde auch in diesem Jahr viel schwarze Leute im Mohrenland, Pfaffenh.... und Esel in Rom, Tannzapfen im Schwarzwald, gemalte Scheiben und Glasmaler in der Schweiz geben. Die Technik und Auffassung dieses Kunstzweiges erreichte hier zu Lande im 16. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Wie wir in der Einleitung bemerkt haben, wurden die meisten gemalten Scheiben unserer Sammlung auf der Steigerung Bürki erstanden. Rahn sagt hierüber in seinen Erinnerungen: „Mit der reichsten Beute aber sind die Berner heimgekehrt, und sie haben dieselbe verdient. Es gereicht ihnen zur Ehre, Alles gethan zu haben, was

von der Umsicht leitender Männer und freudigem Opfermuthe aller Stände in diesem Falle erhofft werden konnte. Bis auf Fr. 51,000 war schließlich die Summe der Beiträge gestiegen, welche Private, Korporationen und Behörden in edlem Wetteifer zu dem Rettungswerke gesteuert hatten. Diese Summe aber konnte nur für Ankäufe durch zweite Hand verwendet werden, da man Grund hatte zur Befürchtung, jeden Versuch zu direkten Erwerbungen durch die Chicanen eines Mitbürgers vereitelt zu sehen. Dem Entgegenkommen „der Basler und der Unwissenheit eines Andern war es zu danken, daß trotzdem vorzügliche Acquisitionen in ziemlicher Zahl gemacht werden konnten“. Das älteste Stück der bernischen Sammlung ist das Wappen der Dynasten von Strättligen (Nr. 350), ursprünglich aus dem Kirchlein von Blumenstein. Dieser Schild ist ein Fragment aus einem ganzen Fenster und zeigt noch die älteste Technik. Sie bestand in mosaikartiger Zusammenfügung farbiger Gläser ohne Bemalung. Solche Bruchstücke fanden sich auch in den Trümmern der 1309 zerstörten Burg Alt-Büron, Nr. 848. Höchstens hob sich die radirte weiße Zeichnung vom schwarzen Grunde ab. Schon etwas vorgeschritten ist die Technik der Schilder Nr. 351 und 353, letzteres ein Rundscheibchen aus der benachbarten Bremgartenkirche. Aus dem 15. Jahrhundert mag ferner der St. Mauricius mit der Thebanerfahne sein (Nr. 352). Eine gut heraldische, wenn auch noch primitive Arbeit, ist die Standesscheibe Berns (Nr. 354) umgeben von drei sog. Waldmännern. Die Waldmänner, in den Urkantonen auch „Buzen“ genannt, müssen in der Schweiz im 16. Jahrhundert ein beliebtes Sinnbild urwüchsiger Kraft gewesen sein. Bis vor wenigen Jahren wurden Fastnachtsumzüge in den Urkantonen

von einem solchen Waldmenschenpaare angeführt. Luzern hat jetzt noch einen Buzen zum Schildhalter; auch die älteste bernische Familie, die von Bubenberg, führte ein Waldfräulein als Schildhalterin. Prachtstücke dekorativer Arbeiten in großem Style sind die Scheiben aus der Kirche von Zegistorf, datirt 1515 (Nr. 355—358). Auch Nr. 359 und 360, aus der Kirche von Wengi, datirt 1523, gehören hieher. Erstere ist eine Standesscheibe, letztere stellt den heiligen Vincenz, den Schutzpatron unserer Stadt, dar, ein beliebtes Motiv der bernischen Glasmaler des 16. Jahrhunderts. Ein gutes Kabinetstück ist die kleine Hallwylscheibe (Nr. 371) mit dem Jagdknecht als Schildhalter. Den Übergang zwischen Gotik und Renaissancestyl, die höchste Blüthezeit dekorativer Kunst überhaupt, finden wir in den zwei folgenden Nummern vertreten, nämlich in Nr. 373, dem Wappen Peters von Englisberg, Commentur der Johanniter von Münchenbuchsee 1505 bis 1528, und in der größeren Scheibe, Nr. 370, mit dem heil. Niclaus und der heil. Magdalena, und dem Wappen der Stadt Bremgarten im Aargau, beide datirt 1510. Das Englisbergwappen ist der Typus bester Heraldik, während die Scheibe mit den Heiligen Gewandfiguren zeigt, wie sie in Glasmalerei wohl kaum übertroffen werden können.

Ihr Meister braucht das Monogramm  Heinrich Gräbel von Zürich. Noch vollkommener ist die Technik in Scheibe Nr. 375 mit dem Wappen Jörg Schöni, datirt 1531, aus dem Schlosse Zegistorf. Dieses Stück ist das höchst bezahlte unserer Sammlung, indem es um Fr. 3150 ersteigert wurde. Spezifisch schweizerisch sind die runden sog. Aemterscheiben (Nrn. 368, 374, 386), welche in

der Mitte das Standeswappen, als Randverzierung die Schilder der zugehörigen Aemter tragen. Flotte Vennerfiguren mit den Bannern Saanen und Bern finden sich in den zwei Stücken Nr. 366 und Nr. 367, letzteres mit gewiß falsch restaurirtem Datum. Mit der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert hatte die schweizerische Glasmalerei ihre Blüthezeit erreicht und versuchte nun, wie alle sinkende Kunst, die an ihr Material gebundene Technik zu überschreiten. Der Styl litt unter vermehrter Farbengebung, die alten heraldischen Traditionen gingen verloren. Versuche perspektivischer Darstellung trugen zum progressiven Sinken der Glasmalerei bei. Derartige Beispiele sind Nr. 388, eine Scheibe Hans Rud. Sagers, des Deutsch-Sedelmeisters und bernischen Rathsherrn, 1594; ferner Nr. 390, die Wappen Hans Franz Nägeli's und seiner Gemahlin Claranna von Hünenberg, ebenfalls von 1594. Die Farbengebung wird trüb, die Darstellung überladen. Oft noch flott gezeichnet bleiben die Kostümfiguren auf Scheiben des 17. ja sogar des 18. Jahrhunderts. So Nr. 395, eine kleine Scheibe von Daniel Wyß, 1611 gemalt von Hans Jacob Dünz, — Nr. 391, eine Vennerscheibe mit dem Banner der Landschaft Saanen, und endlich Nr. 402, dat. 1714, ein Bannerträger mit dem Feldzeichen von Interlaken, begleitet von einem Trommler und Pfeifer in damaliger Uniform. Wie tief die Sitte, gemalte Scheiben zu besitzen, bei uns eingewurzelt war, beweist Nr. 441. Dieses Scheibchen führt im „Wappenschild“ eine Gans, vielleicht eine Familientradition ihres Besitzers, des „Andreas Neuenschwander, Kühehirt einer Chr̄samens unteren Gmeind der Statt Bern 1716“. Die Legende lautet:

„Auf wacker und Sorgfältigkeit sein  
Ist mir von der Berner underen Gemeind  
Vor die Küheherd Sorg zu tragen  
Unbefohlen seit viel Jahr und Tagen.“

Mit der verschwindenden Glasmalerei hob sich die Technik der Glasschleiferei. Embleme, Wappen und Sprüche wurden vertieft in weißes Glas eingeschliffen, oder auch die Zeichnung auf schwarzem Grund weiß ausgefräzt (Grisaille). Was diesen Scheibchen an Kunstwerth abgeht, ersehen sie durch Originalität und kulturgeschichtlichen Werth. Schultheißen, Landvögte und Pfarrer erinnern an den würdigen und geachteten Beamtenstand Berns im 18. Jahrhundert; Kanoniere und Dragoner an die Zeiten fröhlichen Lebensgenusses und an die Liebe zur Montur, ohne die kein bernischer Milizpflichtiger seinen Hochzeitskirchgang feiern durfte. Zinken und Posaunen begleiteten damals den Kirchengesang statt der Orgel, daher die hier oft dargestellten Instrumente.

Unser Land muß bis zur Zeit der burgundischen Kriege arm an Gold- und Silbergeräth gewesen sein. Ein bischöflicher Visitationsbericht von 1453 gibt, wenigstens was die Kirchen betrifft, hierüber Aufschluß (abgedruckt im Archiv des histor. Vereins I, pag. 323). Von Monstranzen, Kelchen, Patenen u. s. w. aus edlem Metall ist selten die Rede. Noch aus den zur Reformationszeit aufgenommenen Säkularisationsrödeln ergibt sich, daß außer unserem St. Vincenzmünster und den Klöstern von Interlaken und Königsfelden in bernischen Landen wenig Kirchenschäze zu finden waren. Bedeutend mehr befand sich in Privathänden, wo Kunst- und Gesellschaftswesen den Prunk mit Gold- und Silbergeräthen förderte.

Im 16. und 17. Jahrhundert waren es fremde Kriegsdienste, welche manches schöne Kleinod in die Schweiz brachten. Verzeichnisse, Testamentenbücher u. s. w. geben reichliche Aufschlüsse hierüber. Die bedeutendsten Verluste dieser kostbarkeiten fallen in die Reformationszeit, wo die bernische Regierung oft auf die brutalste Weise zu Werke ging. Auch in der eroberten Waadt wurde der prächtige Schatz der Lausanner Kathedrale eingeschmolzen und der Erlös zur Bezahlung der Kriegskosten verwendet (Le trésor de l'église cath. de Lausanne, par Chavannes, pag. 68). Eines der vielen Verzeichnisse lautet im Auszuge wie folgt:

„Uffzeichnung des Silbers, so us dem nüwgewonnenen Land kommen ist im Jahr 1537.“ Das Verzeichniß wurde auf Befehl des bernischen Rathes unter dem 7. Brachmonat 1537 durch Bernhart Tillmann, alt Seckelmeister von Werdt und Lux Löwensprung aufgenommen. Den genannten Bevollmächtigten (die beiden ersten waren Goldschmide, letzterer Maler) wurde die Aufgabe zu Theil, das „uß dem nüw gewunnenen Savoyerland gekommene Silber abzuwägen und ze probiren“. Nun folgt eine sehr lange Liste der Gegenstände, die behufs Einschmelzung „nach Abzug kupferner oder hölzerner Kerneinlagen“ gewogen und rubrizirt wurden. Die Schlussaddition lautet: „also alles silber, so hievor steht, in zweyen summen zu gält geschlagen und zusammengeleit, thut in summ silber 13,262 bern. &, das gold thut 1169 rinisch guldin. — Gott hab lob!

B. Tillmann.“

Ein weiterer Anlaß zur Zerstörung bernischer Gold- und Silbergeräthe war die Revolution, wo unendlich

Vieles der französischen Raubsucht zur Beute fiel (Berner Taschenbuch 1862, pag. 139). Im Besitz bernischer Familien sind heute höchstens 6 schöne Becher aus dem 16. bis 17. Jahrhundert; die Zünfte besitzen einiges Merkenswerthe, das Beste aber die Burgherschaft, deren Silbergeschirr im Burghospital aufbewahrt wird (Album Streit. Berner Taschenbücher &c.). In die gleiche Abtheilung gehören mehrere Kelche aus vorreformatorischer Zeit, die zur Celebrierung der Messe in verschiedenen Landkirchlein des Kantons dienten, so die 18 Stücke unter Nr. 302. Sie sind meist kenntlich am Kreuzeszeichen, auf welches der Daumen des celebrirenden Priesters während der Wandlung zu liegen kam. Zu einem Profanbecher gehörte der zierliche kleine Drache mit dem prächtig emailirten Manuelwappen, dessen Initialen N. M. D. auf Niklaus Manuel Deutsch hindeutet (Nr. 325). Eine recht derbe Arbeit ist der Bär (Nr. 336), dessen Kopf mit einer sog. Verirvorrichtung versehen war; sie trägt übrigens das augsburger Goldschmid-Zeichen, einen Pinienapfel. Die beiden unter Glas liegenden Wappen sind theils gemalt, theils aus Metallfolien zusammengesetzt. Eine häufig in Bern gebräuchliche sehr elegante Becherform war die des sog. Ananasbechers (Nr. 335) aus dem 17. Jahrhundert. Eine zusammengehörige hübsche Sammlung von Trinkgefäßen, besitzt der Bogenschützenleist. Zumeist sind es Stücke, die dem sog. äusseren Stande gehört haben.

Die allerliebsten hölzernen Kauzbecher, Symbole der Weisheit, mögen erwähnt werden. Ganz zierlich ist die geschnitzte Figur des eine Muschel auf dem Kopfe tragenden Bogenschützen. Leider verschacherte diese Gesellschaft ihren prächtigen Leopardenbecher, der heute in Frankfurt die Sammlung eines jüdischen Banquiers zierte (abgebildet in

Arn. Streit, Tafel XIV). Unser einziger Tafelaufsatz ist Nr. 329, ein kleines Kriegsschiff vorstellend; neben dessen unbedingt dekorativen Bestimmung konnte es zur Aufnahme einer Flüssigkeit (Sauce &c.) verwendet worden. Eine schöne Arbeit ist der von Steiger = Familienbecher (Nr. 303), aus dem 16. Jahrhundert, in sog. Stauffenform; ringsum gravirt mit Darstellungen aus dem Bergmannsleben. „Steiger.“ Wohl die einzigen Ueberbleibsel des St. Vincenzenschatzes sind vier prächtige Pectoralschließen (Nr. 489), bestimmt, an besondern Kirchenfesten und bei Prozessionen die Brustschließen aus Tuch am Chormantel zu verdecken. Dank ihrem Material (vergoldetes und emaillirtes Kupfer) sind sie uns erhalten geblieben. Aus der eingravirten Jahreszahl 1523 und bezüglicher Inschrift an einer Rückseite kann gefolgert werden, daß diese 4 gleichmäßig ornirten Stücke auf Kosten eines Melchior, Magister von Lautsprung (?), angefertigt wurden. In der Mitte ist der schwarze Bär auf roth eingeschmolzenem Grund angebracht. Der heraldische Schild wird von einem wilden Manne getragen, während oben ein schwebender Engel die Krone hält; zwei prächtig stylisirte Löwen stützen beidseitig den Schild. Die Umrahmung bildet eine stark profilierte sechsblätterige Rose in gothischem Styl.

Den Glanzpunkt unserer ganzen Sammlung aber bildet die Altartafel, Nr. 301, traditionell als Feldaltar Karls des Kühnen bezeichnet. Wir ergänzen hier dessen Beschreibung im Katalog mit den Worten eines bewährten Kenners mittelalterlich kirchlicher Geräthe, des Herrn Canonikus Dr. Bock aus Aachen. „Unter den metallischen Geräthschaften und kirchlichen Ziervorwerken, die sich heute nach den Stürmen und Drangsalen vieler Jahr-

hunderte in der Schweiz erhalten haben, nimmt vorliegendes Flügelaltärchen (Dyptichon), neben den Kleinodien der Abteien Engelberg und St. Moritz, die erste Stelle ein. Eine sturm bewegte Zeit von sechshundert Jahren ist vorüber gegangen, und noch besteht das vorliegende Stück in seiner gediegenen Pracht und ursprünglichen Schönheit als Monument des Kunstsinnes der damaligen Zeit. Die geringen Beschädigungen, welche unser Dyptichon erlitten, zeigen sich besonders in der äußern Einfassung. Dank der soliden Verschlüsse unter Bergkristall sind die vielen Miniaturmalereien vorzüglich erhalten, mit Ausnahme einer einzigen, die, wahrscheinlich durch Brand, gelitten zu haben scheint.“ — Unter den Gegenständen, die bei Grandson erbeutet, in Luzern zur Vertheilung gelangten, werden verschiedene „köstlich tefelin, ganz guldin“ mit Apostelfiguren u. s. w. genannt, siehe Chronik des bern. Schilling (pag. 295 und 296) und Emanuel v. Rodt, Die Kriege Karls des Kühnen (II, pag. 95). Deutlicher noch sind die eidg. Abschiede (Bd. III, Theil I), wo in der burgundischen Beutetheilung neben dem „Heiltum, dem Paternoster“ sc. immer wieder eine „goldene Tafel“ genannt wird. Die Schillingische Chronik in Luzern zeigt auf Fol. 99 ein Zimmer, in welchem Beutestücke Karls aufgestellt sind. Neben der gewiß ganz imaginären Darstellung der hier gezeichneten Gegenstände sehen wir auch ein goldenes Altarblättchen auf einem Tische aufgestellt. Laut Tagssatzungsprotokoll vom 1. und 31. Mai 1478 (pag. 8) bot Bern 500 Gulden für eine solche Tafel. Im Jahr 1483 finden sich erneuerte Verhandlungen hierüber, die bis zum Juni 1488 verfolgt werden können, ohne zu einem Abschluß zu gelangen (Eidg. Abschiede III, Theil I, pag. 149, 150, 151, 200, 213, 254 und 294).

Bern scheint hiebei immer speziell ein Auge auf dieses Stück gehabt zu haben; sein letztes bekanntes Angebot lautete auf 12,000 & für Diamant und „Täfeli“, ohne uns aber Aufschluß über das Zustandekommen des Handels zu geben. Schließlich weisen wir noch auf zwei emaillirte Engelein in knieender Stellung (Nr. 333). Deren Arbeit, Entstehungszeit und einige Chronikberichte lassen vermuthen, daß dieselben die sog. Lunella oder den Hostienbehälter der erbeuteten Monstranz (Heiltum) Karls des Kühnen hielten. Eidgenössische Abschiede und Anshelm melden, daß die VIII Orte, vereint mit Freiburg und Solothurn, die bei Grandson eroberte Monstranz in 10 Theile gebrochen hätten. Hierauf habe ein feierliches Hochamt stattgefunden, und seien diese Bruchstücke durch einen sechsjährigen Knaben verloost worden. Jeder eidg. Ort habe zu dieser Feierlichkeit und zum Empfang seines Antheiles unter dem 17. März 1483 einen eigenen Priester nach Luzern gesandt.

Wir erwähnen schließlich bei dieser Gelegenheit ein Namensverzeichniß bernischer Goldschmiede, ausgezogen aus den bernischen Staatsrechnungen von 1550—82 (Blösch, Museumsschrift 1879, pag. 66).

Zu den wenigen Gewändern, welche in unserer Sammlung aufbewahrt werden, gehört unstreitig als merkwürdigstes Stück das Landsknechtenkostüm, welches Hauptmann Andreas Wild von Wynigen 1499 bei Dornach trug, und welches seit jener Zeit mit großer Pietät von seinen Nachkommen aufbewahrt wird (Nr. 742). Die dazu gehörende silberne Ehrenfette mit dem St. Ursus, der den Wappenschild Solothurn's und die Jahreszahl 1499 trägt, soll Wild von letzterer Stadt gegen einen von ihm

erbeuteten gekrönten Helm erhalten haben. Wild's tapferer Haltung bei Dornach verdankt dessen Familie die Aufnahme in's bernische Burgerrecht (Familienpapiere Wild. — Tillier II, pag. 437). Die Medaille an gleicher Kette ist aus späterer Zeit und wurde wohl nur zum Andenken an diese That von einem Nachkommen Wild's beigefügt. Ihr Spruch lautet:

„Um tusend vierhundert nünzig und nünten Jahr,  
Als Dornach damals belagert war,  
Andres Wild zu sölcher Schlacht  
Dis Ket vom Sig gebracht.“

Wiewohl dieser Anzug sammt dem Barett bedeutender, schwer auszuführender Reparaturen bedarf, gehört er, auch in seinem defekten Zustande, zu den besterhaltenen Kleidungen aus jener Zeit. Wir sehen hier die farbenreiche, elegante Landsknechtstracht aus der Epoche der italienischen Feldzüge, deren Abbildung uns Niklaus Manuel vielfach hinterlassen hat. Anshelm (III, pag. 249) beschreibt, den eingerissenen Luxus geißelnd, ein derartiges Kostüm: „Statt der alten Tracht: Sturm, Barettlin, Lampartisch Tuch &c. dann jetzt hand auch d'Buren angefangen Syden tragen; hohe ganze Hosen, Gsäß g'füllt, groß Lätz, ganz Fürfüß, theilt mit Farben der Länge nach durch nider . . . daß es eine groß Schand war gsin, . . . wyt us'gschnitten Schuh, lang Schwyzerdegen, jetzt Dolchen, dick Strußfeder-Bösch, sydin Binden; dabei glatt-Scheren, vil und fremd Win, vil Spil, groß Hüser, hohe Schybenfenster voll Wappen, Würfel und Kartenspiel.“ Anshelms Betrachtung schließt:

„so hat die geel Farb, so vor Judas-Farbe hieß, den Spottnamen Schweizer-Gelb erhalten!“ — Die schönste

Illustration zu diesem Kostüm wäre die berühmte Manuel-scheibe, „den alten und neuen Eidgenossen“ darstellend, gewesen. Auch dieses Prachtstück wanderte in die Hände Bürki's; — vergeblich bot der bernische Abgeordnete an der Steigerung in Basel Fr. 9900 dafür! — Sie soll nachträglich für Fr. 14,000 verkauft worden sein und befindet sich heute im Besitz des Herrn Engel-Groß in Basel. Rahn sagt von der auf diesem Glasgemälde angebrachten Landsknechtenschlacht: „Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß hier eines der lebendigsten und naturgetreusten Kriegsbilder gegeben ist, welches von Deutschen im 16. Jahrhundert geschaffen wurde.“

„Ein Schwyzet thet lut schryen:  
mit den hellebarten herfür  
flux uf die rechten syten!  
da ward in lachen thür;  
vil edler ritter und grafen  
die woltend wychen nit;  
wir schlugend drauf on truren  
glych wie die schwyzzer buren,  
schontend des adels nit.“

(Viliencron 508.)

Unansehnlich, aber äußerst merkwürdig, sind die unter Nr. 743 ausgestellten Zwilchkleider mit aufgemalten menschlichen Gerippen und zugehörigen schwarzen Todtenmasken. Seit Anfang dieses Jahrhunderts wurden sie in der Stadtbibliothek aufbewahrt und galten traditionell als die vier Kleider, deren sich die Dominikanermönche im be-rüchtigten Tezerhandel zu ihren Nummereien bedienten. Anshelm, der uns diesen Skandalprozeß ausführlich berichtet, läßt die Brüder in allen möglichen Gestalten erscheinen, als Engel, Teufel, Hunde &c., wogegen Todte nicht genannt werden. Es ist dies noch kein Beweis,

daz die Tradition unrichtig berichtet, um so weniger, da merkwürdigerweise diese an sich werthlosen Anzüge so lange aufbewahrt blieben. Die Kleider sind unbedingt aus der Zeit der Reformation; der flüchtigste Vergleich mit den Todtentanzbildern Niklaus Manuels verräth ihren Ursprung. Die Farbe des Stoffes, die aufgemalten Skelette und die herunterhängenden Fleischlappen — Alles stimmt in Auffassung und Farbe auf's Genauste mit Manuels Malereien überein. Daz diese Mummenkleider gerade im Tezerhandel gedient haben, kann selbstverständlich ohne Auffindung bezüglicher Akten nicht bewiesen werden; daz sie aber bei der Aufführung von N. Manuels Fastnachtsspielen benutzt worden seien, halten wir für sehr wahrscheinlich.

Unter Nr. 671 sehen wir zwei silbergestickte Schnabelschuhe. Diese gehörten zu der reichen Tracht, welche der Adel, zur Zeit des bernischen Twingherrenstreites 1470 ungeachtet zahlreicher Luxusmandate, immer wieder zur Schau trug. „Endlich“, sagt Gruner (Del. Urb. Bern., pag. 182), „ward den edlen Frauen erlaubt, Schnäbel an Schuhen, nur eines vorderen Gleichs (Handgelenk) lang zu tragen; welches von der Kanzel verlesen, aber nicht gehalten worden.“

Wir schließen hiemit unsren Gang durch das historische Museum und empfehlen wiederholt die neugegründete Anstalt dem Wohlwollen des bernischen Publikums. Noch befinden sich viele kostbare Reliquien aus dem alten Bern in Privathänden oder liegen unbeachtet in staubigen Winkeln. Mögen dieselben künftighin nicht, wie bisher öfters, den gierigen Händen der Antiquare anheimfallen, sondern hier, zur Ehre Bern's, aufbewahrt werden.

Möge aber auch die bernische Burgerfchaft ihren patrio-  
tischen Sinn beweisen, ein zweites Mal ihre milde Hand  
aufzthun und einen würdigen Neubau für ihr historisches  
Museum beschließen! —

